

Wohnungsbau der grossen Zahl : ein Spaziergang durch die Genfer Ensembles der 1950er, 60er und 70er Jahre

Autor(en): **Benz, Matthias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **97 (2010)**

Heft 12: **Nachgefragt = Revisité = Revisited**

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1 Cité Caroll, 2 Vermont, 3 Budé, 4 Tours de Carouge, 5 La Tourelle



Wohnungsbau der grossen Zahl

Ein Spaziergang durch die Genfer Ensembles der 1950er, 1960er und 1970er Jahre

Matthias Benz Der Besuch von fünf grossen Wohnbauprojekten der Nachkriegsjahre verdeutlicht die spezielle Genfer Situation. Aus dem Blickwinkel des Fussgängers rückt neben dem Städtebau und der äusseren Erscheinung der Bauten vor allem die Gestaltung der Aussenräume in den Vordergrund.



Luftaufnahme aus den 1970er Jahren mit der Cité Caroll im Vordergrund. – Bild: Archives Honegger frères, Genève

¹ Zum Vergleich: Bevölkerungswachstum im selben Zeitraum. Kanton Bern: 23%; Kanton Zürich: 42%, gesamte Schweiz: 31%; Quelle Berechnungsgrundlagen: www.bfs.admin.ch

² Darunter fallen die Cité Nouvelle in Onex (ab 1959), Cité-satellite de Meyrin (ab 1960) und die Cité du Lignon (ab 1963)

³ Baueingabedaten und Namen der Projektverfasser stammen aus: Isabelle Charollais, Jean-Marc Lamunière, Michel Nemeç, L'architecture à Genève, 1919–1975: description, Lausanne 1999.

⁴ Yvan Delemontey, Les ambitions d'une recherche, in: Heimatschutz/Sauvegarde, Nr. 4, 2007, S.18.

⁵ Bereits 1969 ist im Guide d'architecture moderne de Genève zu lesen: «Pourra-t-on jamais donner un sens à la nature le plus souvent aléatoire des espaces surgis entre les immeubles?», in: André Corboz, Jacques Gubler et Jean-Marc Lamunière, Guide d'architecture moderne de Genève: documentation interassur, Lausanne 1969, S.43.

Die Ansiedlung der Vereinten Nationen und weiterer internationaler Organisationen wirkte zusammen mit der geografischen Lage in den Nachkriegsjahren wie ein Katalysator auf das Bevölkerungswachstum im Kanton Genf. Zwischen 1950 und 1970 stieg die Einwohnerzahl um über 60 Prozent an.¹ Für die neuen Verwaltungs- und Wohnbauten wurde auf die ehemaligen Landgüter der Rive Droite zurückgegriffen. Gleichzeitig wurden politisch die Grundlagen geschaffen, die ab 1958 den Bau von Satellitenstädten auf dem Genfer Kantonsgebiet ermöglichten.² Drei Überbauungen an der Rive Droite und zwei südlich der Rhone ausserhalb des Genfer Stadtgebietes werden im Folgenden näher betrachtet. Allen fünf Beispielen ist gemeinsam, dass es sich um Quartiergründungen handelte.

Cité Caroll: die Satellitenstadt

Die Bauten der Cité Caroll sind Teil der nie ganz fertig gestellten neuen Stadt auf dem Gebiet der Gemeinden Lancy und Onex. Ab 1959 (Baueingabe 12.03.1959)³ wurden von den Gebrüdern Honegger (Jean-Jacques, Pierre und Robert) 1048 Genossenschaftswohnungen und eine Ladenpassage erstellt. Neun- bis elfgeschossige Zeilenbauten und ein Wohnturm mit sechzehn Geschossen sind in einem streng orthogonalen Strassenraster angeordnet. Die vorfabrizierte Bauweise führte

hier zu Gebäudekörpern mit klaren Formen, die in starkem Kontrast zum ländlichen Kontext stehen. Bei den Bauten handelt sich um die grösste Umsetzung des System HA (für Honegger Afrique), das auch in Nordafrika zur Anwendung gelangte und weitestgehend die Trockenbauweise ermöglichte. Zweifellos lag das Interesse der Gebrüder Honegger im rationalen Bauen, wovon auch die Zahl von zirka 9000 in der Region Genf erstellten Wohnungen zeugt.⁴

Da es in der Cité Caroll den vom Strassenraum abgewandten Zwischenräumen an Reichtum und einem Wegnetz quer zu den Zeilen fehlt, wirken diese wie Resträume. So entsteht kein Gewebe, das zur Verankerung der Bauten vor Ort beiträgt und nachbarschaftliche Beziehungen unterstützt. Können die weiter unten besprochenen Bauten an der Rive Droite von den Parkanlagen ehemaliger Landhäuser und vom natürlichen Terrainverlauf profitieren, so wirken die Bauten der Cité Caroll wie auf der grünen, ebenen Wiese abgestellt.⁵ Unterstrichen wird dieser Eindruck durch die unmittelbare Nachbarschaft zu einem Einfamilienhausquartier.

Architektonisch hervorzuheben sind die durchgehend vorfabrizierten Fassaden, die Vordächer mit den in den Kassetten eingelegten Oberlichtern und die sorgfältig gestalteten Eingangspartien. Leider sind die Qua-

(im Uhrzeigersinn) Cité Caroll, Situationsplan (Bild: Editions Infolio); Blick in den Hofbereich; Eingangssituation. – Bilder: Matthias Benz



litäten dieser «günstigen» Architektur bedroht. Bei einigen Häusern wurden im Rahmen von Sanierungen die Eingangstüren und die Treppenhauseinfassungen umgestaltet, wobei herkömmliche Fenster die Betonelemente vor den Treppenhäusern ersetzen.

Vermont-Parc: das Modell

Dem schematischen Layout der Satellitenstädte wie der Cité Caroll standen im Genf der Nachkriegsjahre andere Modelle gegenüber. Bruno Marchand bezeichnete die Abkehr vom schematischen Städtebau der Satellitenstädte als «Hinwendung zur territorialen Architektur».⁶ Den Ursprung fand diese Abkehr in Vermont.

Liegt es an der Architektur, die weit entfernt an Hotels erinnert, oder am warmen Herbstwetter, dass eine südländische Stimmung aufkommt? Wir befinden uns in kurzer Gehdistanz vom Genfer Hauptbahnhof Cornavin im Park von Vermont. Vor uns führt ein geschwungener Weg über eine weite Rasenfläche an Baumgruppen vorbei in Richtung der Hoffassade eines achtgeschossigen Wohnhauses, das den Park gegen Norden begrenzt. Es handelt sich dabei um das von André Bordignon, Jean Gros und Antoine de Saussure (Bau-eingabe 4.7.1950) erstellte Wohnhaus an der Rue de Vermont. Im Erdgeschoss schliesst das Gebäude mit einer Kolonnade ans leicht ansteigende Terrain an. Die

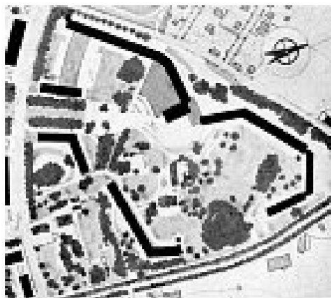
Kolonnade verbindet die Hauseingänge, dient als Abstellplatz für Zweiräder und einem Restaurant als Gartensitzplatz. Ein offener Durchgang, der an das Wegnetz des Parks anschliesst, verbindet die Strasse mit der Kolonnade und dem Park. Im Gegensatz zur parkseitigen Fassade ist die strassenseitige Fassade geschlossen und mit Einzelgaragen im Erdgeschoss ausgebildet. Dies scheint der Preis dieser Umkehrung zu sein, welche die südwärts gelegene, dem Park zugewandte Fassade stärker gewichtet als die strassenseitige Front. Umgekehrt wenden sich die Bauten an der Südseite des Parks aufgrund der konsequenten Südorientierung der Wohnungen vom Park ab. Der Augenschein an einem schönen Herbsttag zeigt einen belebten Park und lässt eine hohe Wohnqualität erahnen.

Bei der Überbauung von Vermont handelt es sich zusammen mit dem unmittelbar angrenzenden Landsitz von Beaulieu (Bebauung ab 1947) um eines der ersten grossen neuen Wohnquartiere, die in Genf nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden. Der erste Rektor der Ecole d'Architecture an der Universität Genf (ab 1942), der französische Stadtplaner Eugène Beaudouin, war massgebend an der Planung für Vermont-Parc mitbeteiligt.⁷ Er brachte eine Beaux-Arts-Tradition in die Planung ein. Landschaftsgestalterische Elemente bestimmten den Städtebau mit und führten zu einer An-

⁶ Bruno Marchand, *Inflexions vers l'architecture du territoire*, in: *werk, bauen + wohnen* 7-8 | 2000, S. 36-43.

⁷ Zur Rolle von Eugène Beaudouin siehe: Isabelle Charollais, Bruno Marchand et Michel Nemec, *Genève, l'urbanisation de la rive droite et le rôle d'Eugène Beaudouin*, in: *Ingénieurs et architectes suisses* 15-16 / 1993, S. 312-323.

(im Uhrzeigersinn) Vermont-Parc, Situationsplan (1947); Luftaufnahme von Norden: Geknickte Zeilen von Gebäuden mit unterschiedlicher Geschosshöhe umschliessen den Park. – Bild: Collection iconographique du Vieux-Genève (aus: *Ingénieurs et architectes suisses*, 15-16 / 1993); Blick entlang der Kolonnade des Wohnhauses an der Rue de Vermont; Blick vom Park auf das Wohnhaus an der Rue de Vermont. Bilder: Matthias Benz



ordnung der Bauten am Rande der Parzelle, wodurch der Park mit seinem alten Baumbestand erhalten werden konnte. Die Gebäude mit insgesamt 380 Wohnungen ergeben trotz verschiedener Architekten ein Ganzes. Die zurückhaltende Gestaltung der Bauten veranlasste die Bauzeitung 1954 zur Feststellung, dass in einer anderen Umgebung die Bauten vermutlich abschätzig als «Mietskasernen»⁸ betitelt würden. Dank des schönen Parkes wirkten die Bauten hier «trotz ihrer Grösse ruhig und freundlich».⁹ Dem kann auch heute noch zugestimmt werden. Ein Augenschein im angrenzenden Parc de Beaulieu (Bebauung ab 1947) verdeutlicht die Qualitäten von Vermont. Trotz der Anordnung um den Park überwiegt in Beaulieu der Eindruck von Einzelbauten gegenüber einem städtebaulichen Ganzen.¹⁰

Parc de Budé: das gehobene Wohnen im Park

Wie in Vermont wurde die Wohnüberbauung Parc de Budé im Park eines früheren Landgutes der Rive Droite errichtet. Die Wohnüberbauung umfasst fünf Gebäude mit total 664 Wohnungen, ein Hotel mit ursprünglich 400 Zimmern, eine Einkaufspassage und eine Tankstelle. Die Überbauung wurde ab 1958 (Baueingabe 03.06.1958) nach der Planung von Georges Addor, Dominique Juillard, den Gebrüdern Honegger und Louis Payot erstellt, nachdem 1955 das Landgut der

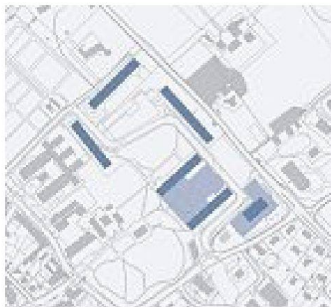
Familie Budé an private Investoren übergegangen war. Die Avenue de Budé führt quer durch die im ansteigenden Terrain liegende Überbauung und dient der Feinerschliessung. Ein Teil der lang gezogenen Gebäudkörper folgt der Parzellengrenze, während andere Bauten in den Park gestellt sind. Umlaufende Geschossplatten betonen den Solitärcharakter der Gebäude und prägen zusammen mit den französischen Fenstern und dazwischen liegenden Mauerscheiben den Ausdruck der Bauten. An den Südseiten ergeben die Geschossplatten und die massiven Trennwände zwischen den Balkonen das Bild einer Gitterstruktur. Entlang der Längsseite der Gebäude führen ebenerdige Kolonnaden zu den einheitlich möblierten und mit Wandmalereien ausgestatteten Eingangshallen. Diese bedienen jeweils zwei Treppenhäuser und wirken mit ihrer beidseitig raumhohen Verglasung wie eine Fortführung des Aussenraumes. Unterstützt wird dieser Eindruck durch den Bodenbelag und die Deckenverkleidung, die vom äusseren Erschliessungsgang in die Halle gezogen werden.

Die Wohngebäude verfügen über mehrgeschossige Dachterrassen, die von weitem mit aussergewöhnlich grossen Bäumen in Erscheinung treten, womit sich der Park auf dem Dach fortzusetzen scheint. Ein Wegnetz führt durch die Überbauung und verbindet sie mit dem historischen Landgut und seinen Nebengebäuden. Auf

⁸ Hans Marti, Die neue Überbauung in Beaulieu und Vermont, in: Schweizerische Bauzeitung, Heft 37, 11. September 1954, S. 537.
⁹ ebenda

¹⁰ Das Beispiel von Vermont-Parc sollte in Genf Schule machen. Die Überbauungen Morillon-Parc (Baueingabe 09.10.1956; Architekten André Gaillard, Francis Gaillard und Maurice Cailler), La Gradelle (Baueingabe 25.04.1961; Architekten Jean Hentsch und Jacques Zbinden) und Le Lignon (Baueingabe 05.03.1963; Architekten Georges Addor, Dominique Juillard, Jacques Bolliger und Louis Payot) folgen dem städtebaulichen Ansatz von Vermont

(im Uhrzeigersinn) Parc de Budé, Situationsplan (Bild: Editions Infolio); Eingangshalle mit Wandgemälde; Geometrisch komponierter Garten auf dem Dach der Tiefgarage angrenzend an die historische Parkanlage. – Bilder: Matthias Benz; Luftaufnahme mit den fünf Wohngebäuden; unten links das historische Landgut. – Bild: Max Oettli, Genève



dem Dach der Ladenpassage und der Tiefgarage zwischen zwei Wohngebäuden entstand eine neue Grünfläche von künstlichem Charakter. Das Wasserbecken mit einer sich darin spiegelnden Skulptur prägt diesen streng orthogonalen Teil des Parks (Landschaftsarchitektur Walter Brugger). Der Ausdruck der Gesamtanlage ist derjenige eines grossbürgerlichen, gehobenen Wohnens und hat bis heute nichts an Modernität eingebüsst. Bei unserem Besuch wird die Anlage belebt von spielenden Kleinkindern, von Schülern beim Lauftraining und von Hundehaltern mit ihren Tieren. Erfreulich ist das Fehlen von Zäunen, die den Besucher aus der Anlage ausgrenzen. Derart können die Zwischenräume der Überbauung problemlos betreten werden, obwohl einzelne Schilder auf den Privatbesitz hinweisen.

Tours de Carouge: das städtische Geflecht

Kann die Überbauung Parc de Vermont einer gemässigten Moderne zugeordnet werden¹¹, so steht die Hochhausbebauung der Tours de Carouge als Beispiel des Konzeptes der «Ville radieuse».¹² Die Architekten Lucien Archinard, Edouard Barro, Georges Brera, Alfred Damay, Jean-Jacques Mégevand, René Schwertz und Paul Waltenspühl erstellten ab 1958 bis 1969 (Baueingabe 09.09.1958) für die Stadt Carouge als Bauherren

fünf dreizehnstöckige Hochhäuser.¹³ Diese wurden unmittelbar angrenzend an das Städtchen Carouge errichtet und nehmen insgesamt 664 kommunale Wohnungen auf. Das an die Ästhetik LeCorbusiers anlehende Neubauquartier übernimmt die Ausrichtung des orthogonalen Musters und die Dichte der Altstadt von Carouge. Der Hauptplatz des Neubauquartiers mit dem skulptural gestalteten Brunnen und der Poststelle befindet sich in der Verlängerung der Hauptachse von Carouge. Nicht nur beim Brunnen ist im architektonischen Ausdruck der Bauten eine Freude am plastischen Spiel und am «béton brut» erkennbar. Dieses Spiel wirkt aus heutiger Sicht besonders beim Übergang der im Erdgeschoss aussen liegenden Treppen ins Gebäudeinnere stark forciert. Die Massnahme befreit die über die ganze Gebäudelänge reichenden Eingangshallen von den Treppen und verleiht diesen eine Grosszügigkeit, der die Enge der Treppenhäuser gegenüber steht.

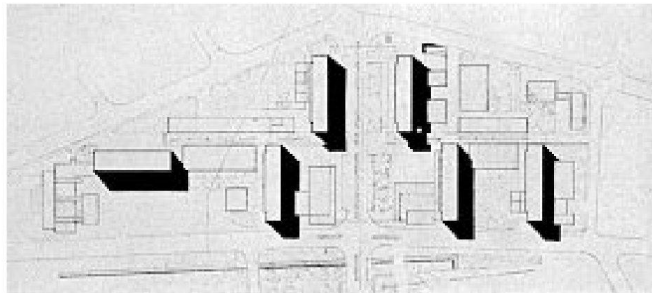
Problematisch ist die geschlossene Gestaltung der rückwärtigen Fassaden, die aufgrund der konsequenten Südausrichtung der Wohnungen stellenweise der Hauptachse und dem Hauptplatz zugewandt sind. Auf den Dächern der Wohnhochhäuser sind Ateliers untergebracht, deren Sheddächer die plastische Wirkung der Bauten unterstützen. Zweigeschossige Gewerbe- und Infrastrukturbauten zwischen den Hochhauschei-

¹¹ Sylvain Malfroy und Bruno Marchand, Genf als Gradmesser des modernen Städtebaus in der Schweiz, in: Anne Meseure, Martin Tschanz und Wilfried Wang, Architektur im 20. Jahrhundert, Schweiz, München 1998, S. 83–92.

¹² Irma Nosedá und Martin Steinmann, Atelier und Bauplatz, in: Schweizer Ingenieur und Architekt, Heft 24/1987, S. 748.

¹³ Der Bau der sechsten Hochhauscheibe wurde privaten Investoren überlassen.

(im Uhrzeigersinn) Tours de Carouge, Situationsplan; Blick auf den Hauptplatz mit den Südansichten der Wohnhäuser. – Bild: Julien Barro; Luftaufnahme von Westen. – Bild aus: Ingenieur und Architekt, Heft 24/1987, S. 748



ben lassen zusammen mit bepflanzten Aussenräumen ein Gewebe entstehen, das die Hochhausscheiben in den Kontext einbindet. Das kann auch heute noch überzeugen, selbst wenn die Durchmischung von öffentlichen Räumen und halbprivaten, frei zugänglichen Eingangshallen bereits zu starken Problemen geführt hat. Ein Hinweis auf geänderte Bedürfnisse sind provisorisch angebrachte Holzwände aus dem Baumarkt, die den Hauptplatz stellenweise von der stark befahrenen Strasse abtrennen.

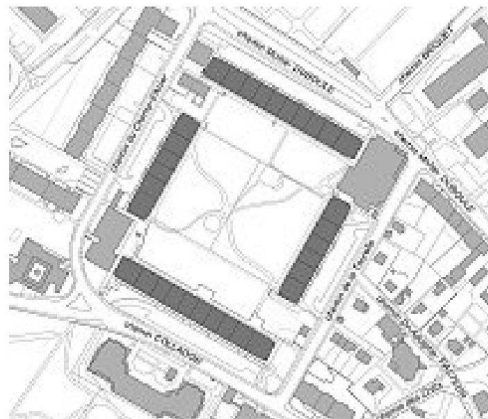
La Tourelle: der Blockrand als Insel

Georges Brera und Paul Waltenspühl, die auch an den Tours de Carouge beteiligt waren, gehören mit Georges Berthoud, Oscar und Claire Rufer zum Team, das ab 1964 (Baueingabe 23.04.1964) die Überbauung La Tourelle mit rund 1000 Wohnungen plante. Während in Carouge die Hochhausscheiben in zueinander versetzten Zeilen angeordnet sind, umschliessen bei der Überbauung La Tourelle vier Zeilen einen Hof derart, dass die Ecken frei bleiben. In zwei der Ecken werden niedrige Gebäude mit Einkaufszentrum und Büros platziert. Im vom Wohnen befreiten Erdgeschoss liegen offene Durchgänge, die von der Strasse in den Hof führen und breite, verglaste Eingangshallen, die jeweils zwei Treppenhäuser bedienen. Die vier Wohngebäude

umfassen bis zu dreizehn Geschosse, wobei die obersten beiden Geschosse zu Attikawohnungen zusammengefasst sind, was den Häusern gegen aussen einen schweren oberen Abschluss verleiht. Die Balkone überwinden wie Brücken die grossen Spannweiten zwischen den vertikalen Elementen und verstärken den schweren und liegenden Ausdruck der bis 150 Meter langen Baukörper. Beeindruckend sind der gute Allgemeinzustand der Überbauung, die sorgfältige Detaillierung und der künstlerische Schmuck, der in die Betonoberflächen integriert ist.

Die Auflösung des Blockrandes in Zeilen mit frei bleibenden Ecken geht auf Maurice Brillauds Squares von Montchoisy (ab 1927) zurück. Das Ensemble «La Tourelle» verbindet diesen Städtebau mit Wohngebäuden, deren Ausdruck an Le Corbusiers Wohnmaschinen erinnert. Waren bei Brillaud die Wohnungen auf den Hofraum ausgerichtet, so werden sie in La Tourelle zur Sonne hin orientiert. Dadurch verliert der Hof an Bedeutung und ist entsprechend zurückhaltend gestaltet. Der fehlende räumliche Reichtum kann auch durch den Hügel mit altem Baumbestand nicht wettgemacht werden. Nur selten durchquert bei unserem Besuch ein Passant den unbelebt wirkenden Hof. Die Überbauung scheint zu gross geraten und sprengt nicht nur den städtebaulichen Massstab ihres Umfeldes, sondern nimmt

(im Uhrzeigersinn) La Tourelle, Situationsplan; Offener Durchgang von der Strasse in den Hof mit unterschiedlichen Betonoberflächen und integriertem künstlerischem Schmuck; Blick durch den Hof auf das Gebäude am Chemin du Champ d'Anier auf das Gebäude am Chemin Moise-Duboule. Bilder: Matthias Benz



eine Typologie auf, die im städtebaulichen Kontext der Rive Droite fremd wirkt. Die Bauten stehen als Repräsentanten «der (zu) grossen Zahl»¹⁴ wie Dinosaurier am Ende einer Entwicklung (Bauvollendung 1973). Vermutlich ist dies mit ein Grund, warum es La Tourelle heute spürbar an Selbstverständlichkeit fehlt.

Bilanz

Der kurze, schlaglichtartige Blick auf den Genfer Städtebau der Nachkriegsjahre lässt folgende Lektüre zu: In der Cité Caroll erkennt man die funktionelle Stadt, weitgehend vorgefabriziert erstellt mit grösstenteils getrennten Funktionen. Daneben sind der Einfluss von Le Corbusiers Spätwerk (Carouge, La Tourelle), von Beaudouin und der Beaux-Arts-Tradition (Vermont und Budé) und von Brillaards Städtebau (La Tourelle) spürbar. Beeindruckend ist bei sämtlichen Bauten die Grösse der Gebäude und der Aussenräume, aber auch deren sorgfältige Ausführung und gepflegte Erscheinung. Die untersuchten Ensembles weisen auf die Wichtigkeit des sorgfältig gestalteten Aussenraumes hin. Dieser ist zum einen der Kitt zwischen den Bauten (Carouge, Budé), dient aber auch der Einbindung in einen grösseren städtischen Zusammenhang. Das räumliche Anknüpfen an den Kontext (Carouge) und das Erkennen und Nutzen seiner Qualitäten (Vermont und Budé) sind als wichtige entwerferische Instrumente hervorgetreten. Es zeigt sich, wie sehr das Fehlen eines starken Kontextes den Städtebau erschweren kann. Das wiegt umso schwerer, als sich anfangs begangene Fehler später nur schwer korrigieren lassen (Cité Caroll). Vergleichen lassen sich die besprochenen Objekte aufgrund der Verschiedenartigkeit der Bauaufgaben bloss eingeschränkt. Trotzdem darf aus heutiger Sicht die Überbauung Parc de Budé als beispielhaft hervorgehoben werden. Sie überzeugt mit einer guten Integration in den Kontext, einem unaufgeregten Ausdruck sowie durch eine Lösung, die der Bauaufgabe angemessen ist und in Städtebau, Form und Ausdruck zu einem geschlossenen Ganzen wird. Dass das Ensemble von Budé damals keinen Weg in zeitgenössische Deutschschweizer Fachpublikationen fand¹⁵, zeigt, wie stark der Blick auf die Vorfabrikation und die Satellitenstädte als Stadtgründungen im Sinne einer «neuen Stadt» fokussiert war.

Matthias Benz, geboren 1966, diplomierter Architekt ETH, MAS Geschichte und Theorie der Architektur, lebt und arbeitet als selbstständiger Architekt in Zürich.

Quellen:

Isabelle Charollais, Jean-Marc Lamunère, Michel Nemeç, *L'architecture à Genève, 1919–1975: Description*, Payot, Vol. 1 Lausanne 1999.
Christian Bischoff, Isabelle Claden, Erwin Oberwiler, Pavel Cugini (Hg.), *Paul Waltenspühl – architecte et ingénieur*, Editions Infolio, Gollion 2007.
Patrimoine Suisse Genève (Hg.), XX^e – un siècle d'architecture à Genève – promenades, Editions Infolio, Gollion 2009.
Franz Graf (Hg.), *Honegger frères – architectes et constructeurs 1930–1969*, Editions Infolio, Gollion 2010.

résumé

La construction de logements en grand Une promenade à travers les ensembles genevois des années 1950, 1960 et 1970 L'implantation des Nations Unies et d'autres organisations internationales à Genève ont eu un effet de catalyseur sur la croissance de la population genevoise dans les années de l'après-guerre. Le nombre d'habitants augmenta de 60 pour cent entre 1950 et 1970. Genève maîtrisa ce développement en construisant sur d'anciens domaines de la Rive droite et en créant de nouvelles villes satellites. Trois quartiers sur la Rive droite (Parc de Vermont, Parc de Budé, La Tourelle) et deux autres en dehors du territoire de la ville au sud du Rhône (Cité Caroll, Tours de Carouge) sont revisités aujourd'hui – des exemples pour la construction de logements dans la Genève de cette époque. Ce qui impressionne encore aujourd'hui, c'est la grandeur des bâtiments et de leurs espaces extérieurs, mais aussi le soin accordé à leur finition et leur apparence soignée. Les ensembles visités montrent l'importance d'espaces extérieurs soigneusement planifiés. Ils constituent d'une part le lien entre les constructions, tout en servant également à les intégrer dans un cadre urbain plus large. Se rattacher spatialement au contexte, reconnaître et utiliser sa qualité sont apparus comme des instruments de conception importants. Ceci démontre combien le manque d'un contexte fort peut compliquer l'urbanisme, d'autant plus que des erreurs commises au début sont très difficiles à corriger par la suite.

summary

Housing Developments in Large Numbers A stroll through Geneva's ensembles from the 1950s, 60s and 70s In the post-war period the establishment of the United Nations and other international organisations functioned like a catalyst on population growth in Canton Geneva. Between 1950 and 1970 the number of inhabitants grew by over 60 percent. Geneva dealt with this phenomenon by developing a number of rural properties along the Rive Droite and by establishing new satellite towns. Three housing projects on the Rive Droite (Vermont-Parc, Parc de Budé, La Tourelle) and two south of the Rhône outside the urban area (Cité Caroll, Tours de Carouge) are revisited again as examples of the housing built in Geneva at that time. The size of all the buildings and the outdoor spaces remains impressive today, as does their careful detailing and well cared-for appearance. The ensembles that were examined indicate the importance of carefully designed outdoor spaces. On the one hand these are the putty between the buildings while also helping to integrate them in the larger urban context. The buildings' spatial connection to the context as well as recognising and exploiting the qualities of this context emerged as important design instruments. The extent to which the lack of a strong context can hamper urban design is revealed. This is all the more grievous as the later correction of mistakes made initially is fraught with difficulties.

¹⁴ Paul Waltenspühl sagt 1989 in einem Gespräch mit wbw: «Die 60er Jahre waren die Dekade der (zu) grossen Zahlen, eine kulturelle Überforderung», in: «Wir leben in der Tradition der sechziger Jahre» – ein Gespräch mit Franz Füg und Paul Waltenspühl, *werk, bauen + wohnen* 7–8 | 1989, S. 34–43.

¹⁵ Gemäss Literaturverzeichnis zu den Bauten der Gebrüder Honegger wurde die Überbauung Parc de Budé weder in der Zeitschrift *Werk* noch in *Bauen + Wohnen* publiziert. Siehe Bibliographie in: Franz Graf (Hg.), *Honegger frères – architectes et constructeurs 1930–1969*, Gollion 2010, S. 241–253.